

# Das Tonkünstlerfest 1930 in Königsberg

## Einordnung

Seit der Gründung des Allgemeinen Deutschen Musikvereins (A.D.M.V.) 1861 gab es mit den Deutschen Tonkünstlerfesten jährliche Veranstaltungen an wechselnden Orten, auf denen Mitglieder neue Kompositionen vorstellten. Nur selten entfielen diese Feste – meist kriegsbedingt. Zum 60. Fest hatte man 1930 nach Königsberg eingeladen. Die Vergabe solcher zentralen Veranstaltungen nach Königsberg war nach dem Ersten Weltkrieg, als Ostpreußen durch den polnischen Korridor vom Reichgebiet getrennt war, immer auch ein Akt mit politisch-symbolischer Bedeutung, wie etwa auch das 23. Deutsche Bachfest, das 1936 ebenfalls in Königsberg stattfand: Man demonstrierte die Zugehörigkeit Ostpreußens zum Deutschen Reich.

Heinrich Strobel wies in seiner Besprechung des Fests für die Musikzeitschrift *Melos* zutreffend darauf hin, dass der A.D.M.V. seine Rolle als Vorreiter des musikalischen Diskurses längst eingebüßt und folgerichtig an Bedeutung verloren habe.

Nachdem die hoch- und spätromantische Musik um die Jahrhundertwende Grenzen des klassisch-romantischen Musikmodells aufgezeigt hatte, folgte eine Phase der Unsicherheit und Orientierungslosigkeit, weil die Epoche eines allgemein anerkannten Haupt-Musikstils dauerhaft vorüber war. Was in der Musik „neu“, was „modern“ genannt werden konnte, war nicht mehr allgemein verbindlich. Theoretische Fundierungen der neuen Entwicklungen (in Mitteleuropa vor allem durch Schönberg und Busoni, teilweise erbittert bekämpft, etwa durch Pfitzners „Futuristengefahr“) konnten der neuen Stilvielfalt keinen Einhalt gebieten. Daneben ist zu bedenken, dass die Schritte ins musikalische Neuland zunehmend durch Impulse bestimmt wurden, die ihren Ursprung nicht in Mitteleuropa hatten.

In dieser Phase allgemeiner Verunsicherung auch unter den „Modernen“ und Avantgardisten selbst fand das Königsberger Tonkünstlerfest statt. Hinzu kamen auf der politischen Ebene die weltweiten Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise und in Deutschland die Anfeindung der jungen Demokratie und das Erstarken der nationalsozialistischen Bewegung.

Wer das Programm des Tonkünstlerfestes, vor allem aber die hier dokumentierten Berichte in deutschen Musikzeitschriften liest, muss sich diese komplizierte Gemengelage immer vor Augen halten.

Bei den drei Kritiker Ausführungen über die Musikbeiträge des Fests ist dies so offenkundig, dass es nicht weiter erläutert zu werden braucht. Für den heutigen Leser versteckter ist aber eine Bemerkung Erwin Krolls in seiner Kritik, wenn er – wie nebenbei – schreibt, in der Aussprache der Hauptversammlung des Musikvereins habe der (Dirigent) Peter Raabe gefordert, alle musikalischen Kräfte Deutschlands sollten sich in einer „Musikkammer“ vereinigen. 1935 wurde Raabe als Nachfolger von Richard Strauss Präsident der „Reichsmusikkammer“, jener nationalsozialistischen Institution, die darüber entschied, wessen Musik noch erlaubt war und wer als Musiker seinen Beruf nicht mehr ausüben durfte.

Das Königsberger Tonkünstlerfest fand 1930 statt, aber die künftigen Entwicklungen warfen ihre Schatten voraus.

\* \* \*

Hier muss auch von dem Konflikt gesprochen werden, dem die Veranstalter solcher Feste grundsätzlich ausgesetzt waren: dem selbstverordneten Anspruch auf anerkannte Qualitätsanforderungen

(wenn sie denn überhaupt formuliert werden können – s.o.) und den Erwartungen des örtlichen Gastgebers an die Programmgestaltung. Es geht darum, dass Otto Beschs Adventskantate zur Uraufführung ins Programm aufgenommen wurde, gewiss auf Drängen von Königsberger Seite.

Dass dann Königsberger Kritiker vor einer heiklen Aufgabe standen, liegt auf der Hand, wie am Beispiel Erwin Krolls gezeigt werden soll. Er sprach am 10. Juni in seiner örtlichen Besprechung für die *Hartungsche Zeitung* davon, dass „Otto Beschs Advents-Kantate das stärkste Erlebnis des Fests wurde“ (Hervorhebung durch Kroll – HDM) und weiter davon, dass „unserem Landsmann, auf dessen Bedeutung seit Jahr und Tag hingewiesen zu haben wir nicht müde geworden sind, nun endlich ein großer Erfolg beschieden wurde“. Der Kritiker überschreitet allerdings eine Grenze, wenn er schreibt: „Wie er [der Dirigent Hermann Scherchen – HDM] mit dem prächtigen Festchor und dem wackeren Orchester unterstützt von den Solisten [. . .] das Werk aus der Nacht ängstlichen Flehens in strahlendes Weihnachtslicht hob, wie dabei in jedem Takt Gefühl und wieder Gefühl mitschwang, das war erschütternd und löste einen Jubel ohne Ende aus.“ Eben: Provinz!

Dagegen schreibt der Berliner Kritiker Heinrich Strobel für die Musikzeitschrift *Melos* im Vergleich mit dem Werk eines anderen Komponisten nüchtern an der Grenze der Taktlosigkeit von „dem Pomp einer konservativ anständigen Adventskantate des Königsberger Kritikers Besch“. Strobel

- nennt Otto Besch einen Königsberger und verweist ihn so in die Provinz,
- bezeichnet ihn als Kritiker und lässt ihn damit als Komponist allenfalls nachrangig gelten,
- führt ihn – neben einem Russen – als einzigen der besprochenen Musiker ohne seinen Vornamen an
- hebt seinen Namen als einzigen nicht durch Sperrung hervor.

Strobels Kritik, die Besprechung Krolls für die Zeitschrift *Die Musik* und die Rezension Ernst Maschkes für die *Signale für die musikalische Welt* können im vollen Wortlaut angesteuert werden.